

Predigt über 3. Mose 19,9-14

- 9 *Wenn ihr die Ernte erntet eures Landes, dann ernte nicht alles bis an den Rand deines Feldes und halte keine Nachlese deiner Ernte.*
- 10 *In deinem Weinberg halte keine Nachlese und sammle nicht das Abgefallene deines Weinbergs, überlasse es dem Armen und dem Fremden. Ich bin der HERR, euer Gott.*
- 11 *Stehlt nicht, lügt nicht, betrügt einander nicht, ein Mann seinen Volksgenossen.*
- 12 *Schwört nicht mit meinem Namen zur Lüge, dass du den Namen deines Gottes entheiligt. Ich bin der HERR.*
- 13 *Bedrücke nicht deinen Genossen, raube nicht, lass den Lohn deines Arbeiters nicht über Nacht bei dir bis zum Morgen.*
- 14 *Verfluche nicht einen Tauben, und vor einen Blinden lege kein Hindernis. Fürchte dich vor deinem Gott. Ich bin der HERR.*

Ein Text aus der Mitte des dritten, des mittleren der fünf Bücher Mose, ein Text also aus der Mitte der Tora, und das gilt nicht nur räumlich, sondern auch inhaltlich. Es ist kein Zufall, dass Jesus, wie vor ihm schon der große Lehrer Hillel, in diesem Kapitel eins der beiden Schriftzitate fand, die so etwas wie die Summe, die Überschrift, das Prinzip der ganzen Tora bilden, neben dem Aufruf, den HERRN mit ganzer Seele, ganzem Herzen, ganzer Kraft zu lieben aus dem 5. Buch Mose den Satz: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst – er steht kurz nach unserem Abschnitt. Dass wir es hier mit der Mitte der Tora, der Weisung oder der Lehre des Gottes Israels zu tun haben, merken wir auch am Refrain, der diesen Text durchzieht. Das ganze 19. Kapitel besteht aus lauter einzelnen Anweisungen, Geboten, Vorschriften, die jeweils mit den knappen Worten abgeschlossen werden: Ich bin der HERR, manchmal mit dem Zusatz: euer Gott. Die Verfasser unseres Textes sind sich sicher: damit ist doch alles gesagt.

So ähnlich kennen wir es von den berühmten zehn Geboten aus dem zweiten und dem fünften Buch Mose. Sie beginnen mit einer Selbstvorstellung Gottes, die die Überschrift, aber auch die Begründung all dieser Weisungen ist: Ich bin der HERR, dein Gott, der dich aus Ägypten, aus der Sklaverei befreit hat. Darum sollst du keine anderen, womöglich wieder versklavende Götter haben, keine Bilder machen oder den Namen Gottes für eigene Zwecke missbrauchen und so den befreienden Gott seiner Freiheit berauben usw. Für unseren Text heißt das: weil ich der HERR, dein Befreier bin, sollst du bei der Ernte dein Feld nicht bis zur letzten Ecke abernten, sollst auch bei der Weinlese was übrig lassen für Arme und Fremde usw.

Aber der Refrain: Ich bin der HERR ist nicht nur die Begründung dieser Gebote, er macht auch deutlich, dass sie Teil seiner Selbstvorstellung sind. Wir lernen diesen Gott kennen, wenn wir diese Gebote hören und tun. Ich bin nicht nur der, der dich aus der Sklaverei befreit hat, ich bin auch der, der selbst für Arme und Fremde was übrig hat, sich für ihr Recht einsetzt und gegen jedes Verhalten eintritt, das die Gemeinschaft, den gesellschaftlichen Zusammenhalt zerstört: Stehlen, Lügen, Betrügen, Meineid, Unterdrückung und Ausraubung anderer, Schmähung und Behinderung von Behinderten. Der Marburger Theologe Wilhelm Herrmann hatte zu Beginn des 20. Jahrhunderts den Grundsatz aufgestellt: Von Gott können wir nur sagen, was er an uns tut. Mit diesem Satz wollte er die Theologen daran hindern, darüber zu spekulieren, wie Gott an sich und überhaupt ist, wollte die theologische Arbeit auf die biblisch bezeugten oder selbst erfahrenen Taten Gottes konzentrieren: Ich bin der HERR, der dich befreit hat. Das war gewiss eine wichtige Mahnung, aber die biblischen Autoren gehen noch einen Schritt weiter: von Gott können wir nur sagen, was er uns zu tun gebietet. In sei-

nen Geboten lernen wir ihn kennen, und wenn wir versuchen, sie zu befolgen, machen wir Erfahrungen nicht nur mit uns selbst und unseren Nächsten, sondern auch mit ihm.

Die Autoren und Redakteure der Bibel haben die Weisungen Gottes seiner Offenbarung am Sinai zugeordnet, zwischen der Befreiung aus der Sklaverei und der Ankunft im neuen Land. Auch wenn die Entstehung dieser Texte historisch gewiss komplizierter und verwickelter war, wollten sie mit diesem Arrangement deutlich machen: die Befreiung aus der Sklaverei ist nicht Selbstzweck, sondern Befreiung zum Dienst: lass mein Volk frei, dass es mir diene, ließ Gott dem Pharao ausrichten; und das Volk der befreiten Sklaven bedarf der Weisung und Unterweisung Gottes, damit das Land der Freiheit nicht wieder zum Haus der Sklaverei wird; und auch wenn sich viele dieser Weisungen auf das Leben im Land beziehen, die Tora ist nicht ans Land gebunden, lässt sich auch im Exil praktizieren – viele dieser Texte sind in ihrer jetzigen Form tatsächlich erst nach dem Verlust des Landes, in der babylonischen Gefangenschaft entstanden. Deutlich wird aber auch: das Evangelium, die frohe Botschaft von der Befreiung, geht dem Gesetz, der Weisung Gottes voraus.

Dieses 19. Kapitel des dritten Buchs Mose steht unter der Überschrift: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der HERR, euer Gott. Wir kennen einen ähnlichen Grundsatz aus der Bergpredigt Jesu: Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Es geht um so etwas wie die Nachfolge und Nachahmung Gottes. Das mag in unseren Ohren allzu hoch gegriffen, beunruhigend anspruchsvoll klingen, doch wir sollten diese Beanspruchung nicht unsererseits übertrieben hoch hängen, nicht gleich zu der entlastenden protestantischen Grundüberzeugung greifen, dass Gottes Gebote grundsätzlich unerfüllbar sind. Gemeint sind nicht Heilige im Sinne des katholischen Kalenders, fabelhaft vorbildliche Menschen, die überdies Wunder wirken, gemeint ist schlicht: Gottes Volk soll ihm entsprechen. So wie sich dieser Gott von anderen Göttern, Mächten, Gewalten unterscheidet, so, in derselben Art und Richtung, sollen sich auch seine Leute von ganz anderen gesellschaftlichen Tendenzen unterscheiden.

Das sind ja nun keine furchtbar radikalen Forderungen, an deren Erfüllung wir schier verzweifeln müssten: bei der Ernte nicht das allerletzte rausholen, sondern was übrig lassen für Arme und Fremde; einander nicht bestehlen, belügen, betrügen; andere nicht bedrücken, nicht auspressen, nicht berauben; einem Tagelöhner seinen Lohn am Ende des Tages geben, nicht erst am nächsten Morgen; Behinderten das ohnehin erschwerte Leben nicht zusätzlich schwer zu machen – konkrete, detaillierte, praktizierbare und überprüfbare Weisungen. Doch wir merken auch, dass sie dem erkennbaren gesellschaftlichen Trend widersprechen und widerstehen. Die wirtschaftlichen und finanziellen Krisen und Turbulenzen, die uns nun seit Jahren beschäftigen und die von uns gewählten oder von uns nicht gewählten Politiker so rat- und hilflos erweisen, wurden ja u. a. ausgelöst einerseits durch die Gier wirtschaftlicher und finanzieller Akteure, andererseits durch den geradezu dogmatisch starrsinnige Weigerung demokratischer Staaten, Märkte im Interesse Aller zu regulieren, weil das nur Gängelung der Tüchtigen bedeuten könne. Und auch bei uns kleinen Leuten, die in diesem großen Spiel kaum mitspielen, wächst die Neigung, jede nur irgend denk- und erkennbare Möglichkeit bis zum Letzten auszunutzen, also das Feld bis zur letzten Ecke abzurnten, weil Geiz geil ist und weil ich doch nicht blöd bin. Dieser unserer Maßlosigkeit stellt die Mischna, der früheste Teil und Kern des Talmud, der im Judentum, obwohl längst aufgeschrieben, als mündliche Tora gilt, eine ganz andere Maßlosigkeit entgegen: „Dies sind die Dinge, die kein Maß haben: die Ackerecke, die Erstlingsfrüchte, das Erscheinen im Tempel zu den Wallfahrtsfesten, gerechte Taten und das Studium der Tora, heißt es zu Beginn des Traktats Pea (Ackerecke), und das erste Beispiel nimmt den Beginn unseres Textabschnitts auf. Benannt werden Dinge, für die es kein fest gesetztes Maß gibt – von all diesen Dingen kann man nicht genug tun.

Angesichts der jetzt kalten Tage und sehr kalten Nächte werden wir alle dazu aufgerufen, Arme und Wohnungslose nicht auf der Straße stehen oder liegen zu lassen, sondern sie auf Notunterkünfte hinzuweisen oder die Feuerwehr zu rufen. Doch auch das gesellschaftliche Klima ist in den Jahren der Krise kälter geworden. Über Arme, Fremde, auch Behinderte wird unduldsamer, gereizter, hässlicher geredet. Ein makabres Indiz für diesen Klimawandel ist, dass sie alle zu den Hass- und Wut- und Mordopfern alter und neuer Nazis gehören, die sich – leider nicht immer zu Unrecht – von einer schweigenden und taten-, untatenlosen Mehrheit getragen glauben. Dieser Kälte entgegen setzt der Gott Israels, der Gott, den die Tora, die Bibel bezeugt, auf Solidarität, sozialen Zusammenhalt, das zeigt schon die Tatsache, dass in unserem Text dauernd, manchmal in einem Satz, zwischen der Einzahl – du und dein – und der Mehrzahl – ihr und euer – gewechselt wird: die Einzelnen werden als Teil eines Kollektivs angesprochen, das Volk wie eine einzige Person. Hier geht es nicht um eine private Beziehung zwischen Gott und der Seele, der Seele und ihrem Gott.

Gottes Weisung zielt auf sozialen Zusammenhalt, auf Solidarität, will bewirken, dass Arme und gesellschaftlich Schwache nicht von der Willkür, der Gutmütigkeit oder Böswilligkeit anderer abhängen, sondern Rechte, einen Rechtsstatus haben, und wir hören das in einer Situation, in der mehr und mehr Gesellschaften zerfallen, auch die europäische Gemeinschaft durch den Mangel an Solidarität zu zerfallen droht, immer mehr Menschen in Armut geraten, die Kluft zwischen arm und reich wächst und die zwischen privatem Reichtum und öffentlicher Armut auch. Vorhin haben wir im Evangelium ein Gleichnis Jesu vom Reich Gottes gehört – eine neue Welt, in der allem Murren der Fleißigen und Bemühten zum Trotz alle genug haben, jeder sein tägliches Brot heute, niemand zu kurz kommt, eine Utopie, die all unserer Lebenserfahrung widerspricht. Doch das Evangelium, die frohe Botschaft unseres Toratextes ist: diese neue Welt Gottes hat bereits, klein und unscheinbar, begonnen. Ich bin der HERR, das bedeutet: ich werde da sein, mit euch sein, wie immer ich da sein werde, barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Güte und Treue. Im Wort Gottes und in unseren Versuchen, es zu hören und zu tun, sind Gott und sein Reich schon da, mitten unter uns.

Wir liegen vor dir mit unserem Gebet und vertrauen nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit, hörten wir zu Beginn dieses Gottesdienstes aus dem Buch Daniel als biblisches Wort für die Woche. Siebzig Tage vor Ostern hören wir in den Worten der Tora: Gottes Art der Gerechtigkeit ist seine Barmherzigkeit, seine Solidarität. Die bevorstehende Passionszeit erinnert uns daran, was es Gott gekostet hat, auch uns zur Solidarität zu befreien. Und die Osterbotschaft von der Auferweckung des Gekreuzigten macht uns klar, dass wir dieser großen Barmherzigkeit Gottes trauen können, keinen Grund haben, ängstlich und eng zu sein, weder engherzig noch engstirnig, denn wir sind nicht verloren und wir gehen nicht verloren.

Amen.